

Sie kennen diese feuchten, heißen Handtücher, die einem im Flugzeug kurz vor der Landung gereicht werden. So habe ich mir natürlich Houston vorgestellt – little did I know! Temperaturen um den Gefrierpunkt bei Ankunft, heftige, kalte Schauer am Auftrittstag, non-stop. Aber, seien wir gerecht, es ist Januar. In Texas ist sonst alles beim alten: Nacheinander zeigen sie im Fernsehen die Werbung eines Autohändlers, der seine Kunden zum wöchentlichen Gratis-Bar-B-Q einlädt, als nächstes wird ein Gewichtsreduzierungsseminar im University General Hospital angeboten. Texas ist vielfältig, in allen größeren Städten gibt es z.B. Gay & Lesbian Yellow Pages, Gelbe Seiten für Schwule und Lesben, das hätte man so nicht erwartet.

Früher zählte Houston zu den Städten mit einem eigenen Goethe-Institut, was für viele nordamerikanische Städte galt: St. Louis, Cincinnati, Vancouver, Seattle. Atlanta ist das letzte Opfer, überall zieht sich Goethe zurück. Unverantwortlich. Wenn die Deutschen kulturell keine Flagge zeigen, wirkt sich das langfristig auch wirtschaftlich aus. In Houston (und in St. Louis und in Minneapolis) blieb es privaten Initiativen vorbehalten, einem Fähnlein Aufrechter sozusagen, deutsche Präsenz zu zeigen, motiviert von einem Münchner Arztehepaar, das schon lange in Houston lebt. Hier pflegt man die Freundschaft zur Partnerstadt Leipzig, auch wenn ich in den zahllosen Gesprächen hinterher nicht eine sächsische Silbe gehört habe. Dafür aber in allen Dialektfärbungen den Satz „Ich habe schon lange nicht mehr so gelacht!“, was eigentlich traurig ist. Das Publikum exakt die Mischung, die ich mag: recht viele, um die achtzig Leute, Deutsche, Auswanderer, ein paar Amerikaner, die in Deutschland gelebt haben, Menschen, die sich in beiden Kulturkreisen auskennen und sich an den Macken beider freuen können. Das Durchschnittsalter recht hoch, aber ich bin ja auch nicht mehr der Jüngste. Ein überraschend geschmackvoller Auftrittsort, holzgetäfelt, in einer Kirche nahe der Rice-Universität. Das ganze fängt früh an, wie immer in den USA, wo man das Nachtleben in die frühen Abendstunden vorverlegt hat, bzw. in den späten Nachmittag, vermutlich aus Sicherheitsgründen. Zwei Konsuln sind auch da, der ehemalige und der aktuelle, der auf mein Honorar ein paar Scheine draufgelegt hat, denn das ist natürlich eine low-budget-Veranstaltung. Mit den größten Lacher ernte ich, als ich die Frage in den Raum stelle: Warum erklärt eigentlich niemand den Amerikanern, dass man Stromkabel auch unterirdisch verlegen kann?

In den Nachrichten zeigen sie die halbe Woche Bilder vom Busbahnhof in Houston: Dort sind generell viele Gestrandete anzutreffen, aber diesmal betrifft es alle Reisende: Eis und Schnee, vor allem im Texas Panhandle, leider genau meine Route. Das muss ich nicht haben, mir genügt die Winterdosis in Deutschland völlig, ergo buche ich einen Flug bei Southwest, d.h. tschüss Kerrville, tschüss Amarillo, ein andermal. Wie gesagt, es ist Januar, und wahrscheinlich war ich einfach zu blauäugig. Ja, ich wollte diesen Staat, von dem man behauptet, dass wenn man mit einem Baby in Beaumont an der Grenze zu Louisiana einsteige, es in der 5. Klasse sei, wenn man



Grenzgang: Ein Blick auf eine Anlage zwischen den USA und Mexico, die Ulbricht vor Neid erblassen lassen könnte. Der Rio Grande ist hier nur ein kleines Rinnsal. Foto: Breuer

Gelbe Seiten für Schwule, oder: *Texas ist vielfältig*

Der Rottweiler Kabarettist **Thomas C. Breuer** war geschäftlich in den USA. Er hat einen launigen Reisebericht abgeliefert. Die NRWZ druckt ihn auszugsweise. Teil 1

El Paso im Westen erreiche, einfach in epischer Breite durchmessen.

Der Highway von El Paso nach Alamogordo führt eigentlich durchgehend durch militärisches Gebiet. Große Überraschung: Eine „Grenzstation“ der Border Patrol auf der New-Mexico-Seite mit Ausweiskontrolle. Gott sei Dank sitzt ein Uniformierter neben mir. Nein, verhaftet bin ich nicht, sondern unterwegs mit einem Soldaten zur Holloman Airforce Base, denn dort unterhält die Bundeswehr die größte Garnison außerhalb der Bundesrepublik. Etwa 1800 Menschen leben hier, natürlich nicht alle Soldaten. Jürgen Sickmann, für die Öffentlichkeitsarbeit zuständig, hat mich freundlicherweise in El Paso abgeholt, und jetzt brausen wir gen Norden. New Mexico ist ja nicht eben dicht besiedelt, deshalb wird dort trainiert, was das Zeug hält. Die Deutschen lernen den Tornado fliegen und den F 117, und in El Paso gibt es noch eine Abteilung der Flugabwehr. Ich denke, dass ich damit keine militärischen Geheimnisse verrate. Holloman ist sozusagen ein Pilotprojekt der Deutschen. Die Stützpunkte existieren seit 1996, der alte Bush hatte das Helmut Kohl angeboten, und die Amerikaner waren erst nicht so begeistert, haben sie doch auf Holloman den Stealth-Bomber stationiert.

Bei der Bundeswehr laufen längst nicht mehr nur Kommissköpfe rum (und wenn, kommen die eh nicht zu mir.) „Wir wollten mal ein bisschen was anderes machen, hier ist ja absolut nichts los“, erklärt Jürgen Sickmann, ein welt-offener, sympathischer Kerl, und schaut dabei ein wenig verloren drein, denn er

hatte sich mehr als die etwa 40 Besucher erhofft.

Drei Dinge, die in New Mexico besonders beeindruckten: 1. Der Himmel, 2. der Himmel und 3. dann noch der Himmel. Vielleicht soll deshalb in der Nähe von Alamogordo irgendwann der große Weltraumbahnhof entstehen, Gouverneur Bill Richardson forciert die Sache, nicht zuletzt, weil es sonst hier wenig gibt, das Touristen anzieht. White Sands natürlich, dreißig Kilometer entfernt, und ein Zoo mit etwa zwei Berglöwen.

Nicht zu vergessen das Oktoberfest, dass die deutsche Gemeinde veranstaltet, wozu man eigens Bier aus München einfliegen lässt. 5000 Einheimische sind begeistert, vertragen aber angeblich das starke Gebräu nicht, sagt Jürgen Sickmann milde lächelnd. Wobei ich sagen muss, dass ich abends spät noch im Plaza Pub dem mikrogebrauten Amber Alien Bier aus Carrizozo nicht widerstehen kann, und das hat es in sich. Das Green Chili ist übrigens überirdisch! Der Abend ist beschwingt, lustig, und am nächsten Morgen bringen mich die Sickmanns nach El Paso zurück, Rundumservice mit ständigem Bodenkontakt, versteht sich.

Auf den Grünflächen liegt Schnee, wenig, aber ausreichend. Der Gouverneur des Nachbarstaates Chihuahua hat den Notstand für 57 Gemeinden entlang der Grenze ausgerufen, darunter Juárez. Ich stelle mir vor, diese Temperaturen in einer dieser Pappschachteln aushalten zu müssen, in denen viele wohnen, und schäme mich, dass ich mich beklage, dass

man im Hotelzimmer die Klimaanlage nicht ausschalten kann.

El Paso boomt, in Scharen kommen Soldaten (Ft. Bliss soll um 40.000 aufgestockt werden) und heiratswillige Mexikanerinnen. Dennoch ist El Paso borderline. Es wird gepriesen als die Stadt mit der zweitniedrigsten Verbrechensrate der USA. Kein Wunder: Die Kriminalität haben sie, wie viele Industriezweige, auf die Seite südlich der Grenze verlegt. Am Vortag meines Besuches haben sie auf der Nordseite einen Mexikaner festgenommen und ihm zwei Anklagen angehängt, wegen versuchten Mordes an einem Polizisten und weil er 70 Meilen in einer 60-Meilen Zone gefahren ist. El Paso heißt auf deutsch „Der Durchgang“ und ist nun wirklich alles andere als das. Die Grenzanlagen dürften Walter Ulbricht unten in der Hölle vor Neid erblassen lassen. Vor zehn Jahren war ich zum letzten Mal hier, da haben sie die Flüchtlinge auf Gummireifen durch dieses Rinnsal namens Rio Grande gezogen, damit sie nicht wegen ihrer nassen Füße von der Border Patrol enttarnt wurden. Jetzt gibt es stellenweise drei Zäune und einen Streifen für die Patrouillen dazwischen. Zur Zeit meines Besuches haben sich die Bürgermeister von sieben Grenzstädten auf amerikanischer Seite gegen den Zaun ausgesprochen – das Weiße Haus hat nicht mal geantwortet.

Natürlich kann man mit dem Trolleybus von El Paso über die Grenze, aber warum? Es ist ein intensiveres Erlebnis, zu Fuß von einer Welt in die andere zu gehen. Noch auf der texanischen Santa Fe Street befindet sich ein Ramschladen neben dem anderen, und alle sollen sie fest in koreanischer Hand sein. Der Unterschied zu Mexiko selbst: In El Paso wird man nicht ununterbrochen mit mehr oder weniger zweifelhaften Angeboten überhäuft. Und natürlich: weniger Elend. Und eben weniger Morde. Wenn man in Juárez erst einmal alle Zahnklinken durch und sich an die Abgaswolken der Busse gewöhnt hat, verliert die Stadt rasch an Reiz. Und nachts würde ich mich schon gar nicht allein hineintrauen.

Am nächsten Morgen liegt laut Wetterkanal die Luftfeuchtigkeit bei 92 Prozent – im Klartext: Es regnet. Bei Greyhound warten viele Mexikaner mit roten, müden Augen. Trotzdem herrscht eine entspannte Stimmung in der Greyhound-tation, die Angestellten sind geradezu aufgekratzt, es ist sechs Uhr in der Früh, sie schreien aus irgendwelchen Gründen ständig das Wort „Azucar!“ Vielleicht versüssen sie sich damit das Leben. Auch die Mühseligen und Beladenen haben sich eingefunden, viele, die durch's soziale Netz gerauscht sind, und dazu bedarf es bekanntlich nicht viel: Eine haarige Scheidung, der Verlust eines Angehörigen, und schon ist man unten. Schon oft habe ich bei den Reisenden eine gewisse Grundsolidarität beobachtet, man hilft sich, passt auf das Gepäck auf, teilt die Zigaretten. Direkt vor mir in der Schlange steht ein Mann, dessen Gepäck aus drei Duane-Read-Plastiktüten besteht. Er hat Kopfhörer auf und lauscht versonnen in sich hinein. Es könnte gut sein, dass die Kopfhörer nur Tarnung sind, vielleicht hört er einfach – Stimmen.

Weiter in der nächsten NRWZ.